

Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1846.

Montag, 23. Februar.

8.

Grau vor der Zeit.

Novelle von S. R.—a.

(Aus den Grenzboten.)



Nach zweijähriger Abwesenheit sah ich sie zum ersten Male im Theater wieder. War es ihre Schönheit, die Aller Augen anzog? Die Blicke des ganzen Parterres schienen auf ihre Loge gerichtet; ich allein wagte nicht aufzuklimmen. Nur allmählig faßte ich Muth; mein Auge traf sie, aber entsetzt fuhr ich zurück. Jetzt war mir das Auffehen, welches ihr Eintritt erregte, erklärlich; eine Fieberkälte durchrieselte meinen Körper, meine Kniee zitterten. „Arme, unglückliche Henriette!“ sprach ich leise, und meine Zähne bißen krampfhaft meine Lippen. — Einer meiner Nachbarn zupfte mich am Ärmel. „Bemerkten Sie das Mädchen in der Loge dort?“ flüsterte er; „ist es nicht befremdend, daß ein so junges Geschöpf bereits weißes Haar hat?“ — „Sie hat so schöne, schwarze Augen,“ sagte ein Anderer. „Jammer schade!“ — „Wenn ein Romantiker unter uns wäre,“ äußerte ein Dritter, „diese hübsche Mißgeburt gebe Stoff zu einer interessanten Ballade, so à la Heine, wo man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll. Junge Augen und greises Haar, Verlangen u. Abgelebtheit, ein hübsches Bild unserer Literatur!“ — Ich hätte den Gekn durchbohren mögen. Endlich ging der Vorhang in die Höhe. Wer sagt mir, was auf der Szene vorging? Ich weiß es nicht. Die Menge lachte; mir zog der Schmerz die Brust zusammen, ich hätte hinausstürzen mögen, aber eine unwiderstehliche Gewalt fesselte mich an den Ort, wo mein Opfer sich befand; der Schweiß stand mir auf der Stirne, aber ich blieb. — Der Zwischenakt trat ein; meine Nachbarn begannen ihre Unterhaltung wieder, man sprach abermals von dem jungen Mädchen mit dem weißen Haar. „Ich wette,“ sagte

der eine, „diesem armen Fräulein ist einst des Nachts auf einem einsamen Spaziergang ein Gespenst in den Weg getreten. Haben Sie die Seherin von Brevorst gelesen? Glauben Sie mir, dieser Kerner...“ — „Ist ein Poet und ein Schwabe!“ erwiderte ein Anderer, „es gibt keine Gespenster und keine Seherinnen; ich bin Arzt und will Ihnen erklären, wie es kommt, daß die Natur gewisser Haare...“ — „Ah, Sie wollen uns die Sache wissenschaftlich auseinandersetzen!“ unterbrach ihn ein Dritter. — „Geben sie acht, Ihre Medizin könnte dabei den Kürzern ziehen. Es ist unmöglich, daß der Haarmuchs eines jungen Mädchens sich weiß färbe, ohne außerordentliche Ursache. Sicher hat dieses lebenswürdige Schlachtopfer eine heftige Erschütterung erlitten.“ — „Ihr Mann ist vielleicht in ihren Armen ermordet worden.“ — „Oder ihr Kind entschlüpfte im Augenblicke, wo sie am Fenster mit ihm spielte, ihren Händen, stürzte hoch herab und zerschmetterte sich das Köpfchen auf dem Steinpflaster.“ — „Um Verzeihung, meine Herren, ich glaube, Ihren Auslegungen fehlt aller Grund. Sehen Sie nicht, daß dieses reizende Geschöpf weder Mutter, noch überhaupt eine verheirathete Frau sein kann? Man erkennt so was auf den ersten Blick. Wie alt kann die arme Kleine sein? sechzehn Jahre.“ — „Achtzehn Jahre,“ rief ich, mich selbst vergessend. — „Kennen Sie sie?“ fragte Jener. Ich schwieg. — „Es ist klar,“ fuhr er fort, „und Jedermann, der nur einige Kenntniß von der Gewalt der Leidenschaft hat, wird mit mir der Ansicht sein, daß dieses junge Mädchen seine weißen Haare einzig und allein einem heftigen Liebeskummer zu danken hat.“ — In der vollen Aufregung der Verzweiflung ergriff ich die Hand des Sprechenden: „Nicht weiter, mein Herr! nicht ein Wort mehr! Ja, ich bin ein Bösewicht, ein Gewissenloser!“

Ich weiß nicht, was man von dem Ausbruche meines Schmerzes gedacht hatte; von diesem Ausrufe, den die Erinnerung an mein entsetzliches Verbrechen mir auspreßte; aber glücklicherweise ließ in diesem Augenblicke das Orchester seine Donner los, all das Geschmetter, mit welchem uns die moderne Musik beschenkt,

und der Vorhang ging wieder in die Höhe. Aber welches Drama hätte man wohl spielen können, das reicher an Liebe, Aufopferung, Treue und Verrath gewesen wäre, als das, welches ich jetzt in meiner Erinnerung durchlebte! Ich rief mir all die Szenen in's Gedächtniß, wo sie ihr schönes, weiches Herz mir aufgethan, wo ich geschworen, ewig ihr anzugehören — ihr, die ich dann auf so schmählische Art vergessen und verlassen! Ich sah, daß ich ihr Leben vergiftet, daß diese Henriette, die ich so blühend, so ruhig verlassen, nun mit weißem Haar u. gebrochenem Herzen dem Grabe zuwankte. „Glender!“ rief ich mir zu, „steht es in deiner Gewalt, es wieder gut zu machen?“ — Ein Gedanke durchzuckte mich: vielleicht macht deine Reue Alles wieder gut. Die Gewalt der Liebe ist allmächtig, vielleicht. . .

Ich verließ rasch den Saal; das Schauspiel schien seinem Ende nahe. Da faßte mich eine Hand; ich blickte auf. — „Abolf!“ rief ich. — „Felix, du wieder hier?“ — „Wir lagen einander in den Armen. — „Wie blaß du aussehest!“ sagte Abolf. — „Hast du sie gesehen?“ fragte ich. — „Wen?“ — „Henrietten.“ — „Ich komme eben von ihr; nicht wahr, die ist verändert?“ — „Schweig!“ rief ich zitternd, „ich bin ein Ungeheuer!“ — „Was!“ sagte er lachend, „wärest du der Spizbube? der Charlatan?“ — „Charlatan?“ — „Weißt du denn nicht das Unglück? Vor ungefähr einem Monat kaufte Henriette von einem herumziehenden Pomadehändler eine Substanz, welche den Haarwuchs befördern sollte. Kaum hatte sie sich einigemal ihre Haare damit bestrichen, als diese ihre Farbe verloren u. allmählig grau zu werden begannen.“ — „Pomade! nicht unglückliche Liebe?“ fragte ich und das Wort erstarb auf meinem Munde. — „Unglückliche Liebe? Gott sei Dank! wir leben seit achtzehn Monaten selig u. zufrieden mit einander. Ob meine Frau weiße oder schwarze Haare bekommt, die Farbe unserer Liebe wechselt darum nicht.“ — „Deine Frau? . . . Achtzehn Monate?“ — „Wundert dich das? Du wirst ja ganz roth. . . Ah, ja, ich erinnere mich, meine Frau hat mir so was erzählt.“

„O Weiber, Weiber!“ — „Hahaha!“

Wiener - Briefe.

Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Urtheil schon getroffen.
Schiller.

Unser Zeitgeist muß einen Matrosen zur Aenne gehabt haben. So sonderbar diese Behauptung auch erscheinen mag, so dürfte sie denn doch nicht ganz unrichtig sein, denn wer sich die Mühe nehmen will, auf der Straße die

Vorübereilenden zu beobachten, wird nur Wenige finden, die nicht im Munde eine glimmende Pfeife oder Zigarre halten. Das Tabakrauchen ist jetzt ebenso zur Manie geworden, wie die Festessen und die Bildung von Vereinen. Letztere sind zwar nicht so gefährlich u. schädlich, wie das erstere, wenn das sich in Rauchwolken hüllende Individuum seine Leidenschaft auch dann nicht zügeln kann, sobald es einen Wachtposten passiert. Lieber insultirt ein Raucher einen Posten auf die Gefahr hin, für einige Zeit eine feste Wohnung zu erhalten oder verwundet zu werden, als daß er für Augenblicke die Rauch erzeugenden Gegenstände aus dem Munde nehme. Daß ich wahr sprach, bezeugen die bedauernswerthen Vorfälle, deren sich in neuester Zeit mehrere ereigneten, ja die Posten feuerten den Davoneilenden nach, wollten sie nicht den Spott des Publikums erregen, und wegen Nicht-Ausübung ihrer Pflicht eine Strafe bekommen. — Eben so viel Aufsehen macht der großartige Gedanke des Hrn. Castelli, einen Verein gegen Thierquälerei zu gründen. Soll dieser Verein von Nutzen sein, so muß er von der Regierung bestens unterstützt werden, denn wer würde wohl vor diesem Vereine Achtung haben, wenn sein Ausspruch sich nicht Geltung u. Ansehen verschaffen kann? — Der zu Ende eilende Fasching wirkt sehr nachtheilig auf unsere Theater. Fast sämtliche Direktionen müssen viele Bälle besuchen und wenig schlafen, weil es gar so schläfrig zugeht. Unser Burgtheater steht sich in Kogebue u. Zilland verjüngt. Die Leopoldstadt entzücken die alten Stücke von Nestroy und die Josephstadt kann sich vom „Goldteufel“ nicht trennen, obwohl die Direktion keine besonders guten Geschäfte mit diesem Teufel macht. Selbst der Teufel u. wenn er auch von Gold ist, hat seinen Kredit verloren. Kehrt lieber zu den Ritterstücken zurück, die füllen für einige Tage das Haus, denn die Zeit, wo Ritter und Geister hausten, ist für unser aufgeklärtes Wien zu interessant, zu romantisch, zu komisch! — Balochino hat viel Glück, theilt also mit Pokorny dasselbe Schicksal, doch letzterer scheut kein Opfer, um dem Publikum Genüsse zu bereiten, während ersterer vom Opfer bringen ein großer Feind ist. Fräulein Zerr von Baden gastirt mit vielem Beifalle u. macht volle Häuser. Sie hat eine hübsche, kräftige Stimme und sehr viel Bravour. Sie ist eine gute Koloraturfängerin! Was braucht es also mehr, um zu gefallen? Es ist jetzt so nur alles auf die äußere Ausschmückung berechnet. Wenn eine Sängerin nur hübsche Kläufe macht und hohe Chorden bestzt, so sind wir vollkommen zufrieden. Wir verlangen ja von einer deutschen Sängerin nicht mehr, als daß sie eine italienische Oper gut singt!!! — Wäh-

rend Bischof's kurzem Aufenthalte in Prag — er ist bereits zurückgekehrt und wurde von seinen Landsleuten festgegefessen — sahen wir im Theater an der Wien ein romantisches (?) Lustspiel: „die Gänsehüterin“, von dem wir, zu seiner Empfehlung sagen können, daß es bereits vom Repertoire verschwunden ist. Ein deutscher Dichter würde es nicht wagen, ein so ungesundenes Kind in die Welt zu setzen, allein die Franzosen scheuen sich nicht, solches zu thun, weil sie gut wissen, daß sich in Deutschland jemand finden würde, ihr Nachwerk zu germanisiren! Hätte Beckmann nicht so drastisch und Starke nicht so wirksam gespielt, die Aufnahme wäre nicht so beifällig gewesen. Das sind die Vergnügungen unserer Hauptstadt, es ist daher Niemand zu beneiden, in einer Metropole zu leben, am wenigsten aber Ihr

E. Norbert.

Korrespondenz.

Br e s s l a u, Mitte Februar. Der Fasching macht seine Rechte geltend. Man klagt über Geldmangel, über schlechte Zeiten u. sieht graue finstere Wolken in der Zukunft. An unserm Fasching und unsern Bällen steht man das Alles nicht, deren gibts in Menge. Die Redouten sind sehr besucht, u. Gesellschaftsbälle gibts viele; wir glauben, wenn der Fasching noch ein Mal so lange währen würde, die tanzlustige Welt wäre noch nicht erschöpft. Wenn einst die Nachwelt diese Masse von Walzer-Bibliotheken finden wird, die die Jetztzeit geboren, so wird sie lachen oder weinen. — Herr v. Megerle, unser talentirte Direktor, ist auch als Walzer-Komponist aufgetreten und hat in diesem Fasching zwei neue Walzer geliefert: „Juristenball-Walzer“ u. „Floraball-Walzer“, die sehr gerne gehört und immer mit Applaus von Stappel laufen. — Unser Theater wartet noch immer auf eine Liebhaberin ersten Ranges; es hieß erst Dem. Müller von Ofen kommt; dann hieß es wieder Dem. Müller von Ofen kommt nicht, jetzt heißt es wieder Dem. Müller kommt; wer weiß, was morgen Trumph ist. Indes gastirt Mad. Szegöffy, die Rolle per 20 fl. C. M.; man sagt, sie soll engagirt sein, Andere behaupten, sie mache zu viel Ansprüche. Die Direktion will ihr jedes billige Opfer bringen, aber weil sie gefällt, thut diese Dame etwas zimperlich und nobel. Eine Rolle, die nicht in ihr Fach schlägt, will sie sich mit 50 fl. C. M. bezahlen lassen. Eine theure Liebhaberin. — Herr Bosch ist angekommen und wird Freitag das erste Mal seine Nebelbilder produziren.

W.

Theater- und Musikzeitung.

W i e n. Am 1. Febr. wurde das 50jährige Dienstjubiläum des k. k. Hofschauspielers, Frn. R o b e r t w e i n, durch Gedichte, Festessen und Toaste gefeiert. Frau von Weiffenthurm erinnerte in einem Gedichte, daß die k. k. Hofbühne aus fremden Reichen der frechen Lüfte Gift und Schierling in Italiens Garten zog. — Ei! ei! Frau von Weiffenthurm, es ist damit nicht so arg. — Sie sehen wohl durch eine schwarze Brille. — Der amüsante, kitzelnde, wenn auch manchmal etwas frivole Ton und Witz ausländischer Produkte ist eben nicht schlechter als das lauwarme abspannende Getränk der Langweile, womit uns in letzterer Zeit die meisten Originalarbeiten in den Schlaf lullten. — Wie ihr Ausfall die französische Nation kränken wird! F.

B e r l i n. Der Jubel für Fräulein Lind fängt bereits an sehr zu erkalten; nach hergebrachter Berliner Sitte schämt man sich seiner Ueberschwänglichkeit und versällt in das andere Extrem des Spottes und der Verläumdung. Für alle unparteiischen, ruhigen Hörer ist aber die nordische Sängerin sich nicht nur gleich geblieben, sondern hat in letzter Zeit unverkennbare Fortschritte gemacht. Gesang und Spiel haben an Fertigkeit und Ausdruck bedeutend gewonnen, und jetzt wäre es an der Zeit, einen aufrichtigen und wohl angebrachten Beifall zu spenden. Fräulein Lind, deren Charakter ganz Natur und Wahrheit ist, mag die Falschheit und Verkünstelung, welche in der Kunst nicht minder als in der Politik die hiesigen Zustände durchdringt, wohl inne geworden und aus dem Grund entschlossen sein, nach Ablauf ihres Vertrages kein weiteres Engagement hier einzugehen. Dieser Vertrag läuft mit Ende nächsten Monats ab. Sie hat, wie wir hören, große Sehnsucht, das südlische Deutschland zu besuchen, u. dürfte daher leicht auf die glänzenden Anerbietungen des Herrn Bokorny in Wien eingehen.

* Nach der Ansicht des Direktors des Londoner Musikvereins (Musical Union), welcher eben von einer künstlerischen Rundreise durch Deutschland über Paris nach England zurückgekehrt ist, wäre die Rangordnung der bedeutendsten Orchester in Europa folgende: 1) das Conservatoire in Paris; 2) das Philharmonikon in Wien; 3) das gleichnamige Ensemble in London; 4) die Oper in Berlin; 5) die Münchener Hofkapelle; 6) dieselbe in Dresden, und 7) das Konzertorchester in Leipzig.

Mignon - Zeitung.

W i e n. (19. Febr.) Der Fasching regt sich in der letzten Zeit mit Riesenkraft. Der letzte

Ball im Odeon (die Hälfte für einen wohlthätigen Zweck) war von 12000, sage zwölftausend Menschen besucht, das wünschte ich so ein Mal Hrn. Privorshy in Westh! — Daß der Sänger Bischof von seinen Landsleuten einen silbernen Pokal erhalten und festgegessen wurde, wissen Sie; daß er sich aber à la Comédien benahm, den ganzen Abend ergriffen sah, und sich so taktlos zeigte, vom „verehrungswürdigen Publikum“ zu sprechen, das werden Sie nicht wissen, und hier will man es nicht wissen lassen. — Liszt, der bald erwartet wird, wird nur immer an Sonntag spielen! — Etwas schmutzig vom großen Doktor Hofrath, den armen Konzertisten den besten Tag wegzunehmen, denn er kann doch immer auf ein volles Haus rechnen! — In literarischen Kreisen macht ein Gerücht viel Aufsehen; man spricht davon, die H. Wiest, Chowwitz und Hofrath Rousseau hätten zusammen die Absicht, ein politisch = belletristisches Blatt herauszugeben; man bringt auch das plötzliche Erscheinen des Hrn. Uffo Horn hier in Wien damit in Verbindung. 3

Etwas von Allem. Der Londoner „Punsch“ gibt seinen Lesern folgenden bitteren Spott zum Besten: „Pariser Blätter melden, daß einer neuen Straße der Name Rue d'Isly gegeben worden sei. Wir empfehlen unsern geschäftigen Nachbarn, die nächste neue Straße rue d'Abd-el-Kader zu taufen. Das ist, so denken wir, das einzige Mittel, den kühnen Araber jemals in den Straßen von Paris zu sehen.“

*** Von dem k. k. pr. Handelsstande in Wien wurden für die nächstfolgenden 2 Jahre zu Vorstehern gewählt und von dem löbl. Magistrate bestätigt: die H. A. P. Lechner, M. Stricker, C. W. Koch, L. Hofzinger u. P. Franz.

*** (Ein Tänzerinnen = Kongreß.) Man schreibt aus Mailand: „Dem. Taglioni hat viele berühmte Tänzerinnen eingeladen, den Frühling bei ihr, auf ihrem reizenden Landgute am Comosee zuzubringen; man nennt darunter die Delles, Fanny und Therese Glaser, Fanny Cerito, Carlotta Griß, Lucilla Grahn, Galfier 2c.“

*** Ein belgischer Naturforscher will entdeckt haben, daß elektrisches Licht, auf den menschlichen Körper geleitet, denselben so durchsichtig macht, daß man die Bewegung der Arterien, Venen und Nerven deutlich sehen und deren Prozeß studiren kann.

*** Der Constitutionnel vom 12. Febr. hat endlich den fünfbandigen Roman: „La Dame de Monsoreau“ von Alexander Dumas beendet und begann Tags darauf einen neuen Ro-

man: „Edouard Mongeron“ von Louis Reybaud, einem jungen, bereits sehr beliebt gewordenen Novellendichter. Eugen Sue dürfte mit seinem neuen Roman: „das Findelkind“ erst im Mai auftreten.

*** Der Duobittienne zufolge ist in China eine neue Christenverfolgung ausgebrochen.

*** Die kürzlich erschienene neue Liste der Gewerbe- und Fabrik-Etablissements in Berlin führt auch zwei besondere Fabriken für Dresdensbänder an.

*** Im Stuttgarter Tagblatt erzählt Jemand: „Meine drei Töchter waren sechs, zehn, fünfzehn und vierzehn Jahre alt. An einem Winterabend zierten sie einen Ball, den die Museums-Gesellschaft veranstaltet hatte. Ich trat in den Saal, meine Töchter tanzten und zogen Aller Blicke auf sich. Ich näherte mich dem Kamin; ein Mann von ernster Gesichtsbildung stand früher da u. verlor meine Töchter nicht aus den Augen. „Mein Herr, kennen Sie diese drei hübschen Mädchen?“ Ich hätte ihm sagen sollen, daß ich ihr Vater, aber ich unterließ dies, ich weiß selbst nicht warum; ich antwortete: „Ich glaube, daß es drei Schweftern sind.“ — „Das glaube ich auch“, erwiderte er, „seit geraumer Zeit hab' ich sie beobachtet, und bemerkt, daß sie drei Stunden lang getanzt haben, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Und,“ setzte der Mann kalt hinzu, „in drei Jahren wird von diesen drei Mädchen keines mehr leben.“ Der Unglücksbote, der ein Schüler des berühmten Dr. K. war, hatte wahr gesprochen. Drei Jahre darauf hatte ich keine Kinder mehr.“

*** Eine deutsche Gräfin sucht schon lange eine Kammerjungfer, welche die „Geheimnisse von Paris“ u. den „ewigen Juden“ noch nicht gelesen hat; bis jetzt aber waren alle ihre Bemühungen vergeblich.

*** Zu den vielen Vereinen in Sachsen, welche polizeilich nicht untersagt sind, kam seit einiger Zeit ein Verein zur Besserung der Dienstboten, der ziemlich weit um sich gegriffen hat; erd noch viel allgemeinere Verbreitung erhielt aber der neueste Verein, der unter männlichen und weiblichen Dienstboten gestiftet wurde: sein Zweck ist: „Besserung der Herrschaften.“

*** Ein in Amsterdam vor Kurzem an dem Postgebäude stattgefundener Umbau hat zufällig zur Entdeckung eines bisher keinem Postbeamten bekannten Kastens geführt, der mit einer großen Anzahl Briefe aus den Jahren 1735—1755 angefüllt war. Diese Briefe sind größtentheils aus dem nördlichen Deutschland, Hannover, Bremen und Hamburg. Auffallend ist es, daß Niemand Aufschluß geben kann, wie dieselben alle so aufgesammelt worden und in dem Behälter geblieben sind.

Man schreibt aus Paris: „Donizetti ist in Begleitung seines Arztes nach Nizza abgereist. Seine Gehirnerweichung hatte einen solchen Fortschritt genommen, daß die Aerzte einstimmig auf seine Verzehung in das heimliche Klima Italiens drangen. Von einer gänzlichen Herstellung ist keine Rede mehr, eben so wenig ist daran zu denken, daß der beliebte Maestro je wieder komponiren könne; man will nur dem raschen Umschlagreifen des Uebels Schranken setzen.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Sektors Berlioz's schon erwähnte zweite und letzte Akademie zog ein viel zahlreicheres Publikum an, das den imposanten Schöpfungen dieses genialen Tonichters die vollste Anerkennung zollte.

Deutsches Theater. Am 21. d. M. gab Hr. Garvens, vom Stadttheater zu Köln, den Tonio, in Donizetti's Oper: „die Regimentstochter“ zur ersten Gastrolle. Es ist sehr schwierig, besonders bei Sängern, aus einer ersten Gastparthie zu einem Urtheil zu kommen. Der Gast kann seine beste, seiner Individualität angemessenste Parthie gewählt haben, was zu seinem Vortheil stimmen müsse, und wieder kann das erste Erscheinen vor einem fremden Publikum eine Befangenheit erzeugen, die hinderlich der vollen Entwicklung seiner Vorzüge in den Weg tritt. Wir beschränken uns daher nur, den ersten Eindruck, den Hr. Garvens hervorbrachte, hier mitzutheilen. Hr. Garvens hat eine in den höhern Chorden besonders angenehme klingende, wenn auch etwas dünne Tenorsstimme, einen ziemlich guten Vortrag und etwas mehr Gewandtheit als gewöhnlich Tenoristen seines Ranges zu haben pflegen. Im ersten Akte hatte er mehr Gelegenheit sich auszuzeichnen und er gefiel demassen, daß er wiederholt gerufen wurde. Jedensfalls dürfte er die Stelle eines zweiten Tenoristen an hiesiger Bühne sehr genügend ausfüllen. — Dem Kaiser war heute sehr wohl bei Stimme und gefiel ungemein. Das im Entree von Hrn. Singer mit vieler Bravour vorgetragene Violinsolo (Komposition vom Kapellmeister Witt) erfreute sich stürmischen Applauses. M.

Lokalbemerker.

Alexander Dreyschock gab gestern, Sonntag, um die Mittagsstunde, sein erstes Konzert im Redoutensale. Er spielte: 1. Erster Satz der Sonate in D-moll und L'absence (Lied ohne Worte); 2. L'inquietude, morceau concertant; 3. Introduction, quasi Romance et Rondo militaire; 4. Variation über das englische Volkslied: „God save the Queen“ für die linke Hand allein, sämtliche Nummern eigener Komposition. Die Zeit erlaubt uns nur für heute das Resultat zu melden. Es war eines der glänzendsten musikalischen Genüsse, die wir je hier hatten u. alle hohen Erwartungen wurden übertroffen. Vorzüglichste Sensation erregten die artige Piece „L'absence“ (die wiederholt werden mußte) und die „unmögliche“ linke Hand-Variation. Der Beifall war stürmisch, Dreyschock wurde ein Drittel Schot Mal gerufen.

Der Saal war von einem eben so gewählten als äußerst zahlreichen Auditorium besucht. Nächstens mehr.

— Sektors Berlioz hat uns bereits am 21. d. M. verlassen. Seine beiden Akademien im Nationaltheater sollen ihm circa 500 fl. C.M. eingetragen und überdies soll er von einem Magnaten, dem er den „Rákóczy-Induló“ debizirt haben soll, ein Honorar von 200 fl. C.M. erhalten haben.

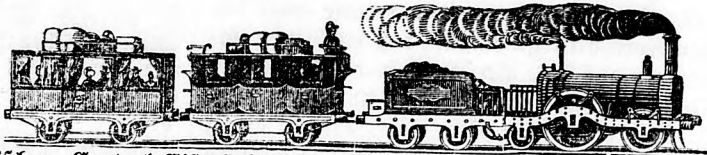
— Am 19. d. M. starb zu Ofen einer der ausgezeichnetsten und verdienstvollsten Staatsbeamten, Hr. Joseph Lechner, Direktor der kön. ung. Landesbaudirektion, nach langwieriger Krankheit.

(Getäuſchte Hoffnung.) Ein alter Handegen in Ofen, der einiges Vermögen besaß, ließ einen Advokaten zu sich kommen und ersuchte ihn, ihm ein Testament aufzusetzen. Dieser entsprach dem Wunsche des alten Herrn sogleich u. bestimmte einen Herrn N., dem er einige Verbindlichkeiten schuldete, zu Exekutor desselben und setzte ihm das im Vergleich mit der Masse ungewöhnlich hohe Honorar von Eintausend Gulden C.Mze. aus. Das Testament wurde gehörig ausgefertigt und Herr v. N. war muthmaßlicher Exekutor desselben, freute sich im Stillen des Honorars, u. wünschte vielleicht auch dem Erblasser ein seliges, baldiges Ende. Dem alten Herrn, dem von mehreren ihn umgarnenden Erbschleichern wegen des Herrn N. wahrscheinlich mehrere Flöhe in das Ohr gesetzt wurden, wurmte das diesem Herrn ausgesetzte Honorar gewaltig, vernichtete das Testament und ließ sich von einem anderen Advokaten ein neues aufsetzen, in welchem er jedoch einen Andern zum Exekutor bestimmte; um aber Herrn N. die bittere Pille in etwas zu versüßen, ließ er dem Testament folgenden Punkt beisetzen: „Damit Hr. v. N., wegen der Entziehung der Testamentsexekution sich nicht beleidigt fühle, bestimme ich ihm ein Legat von sechshundert Gulden C.Mze.“ — Nun, 600 Guld. sind auch nicht zu verachten, besonders wenn man sie so leicht erhält und nichts dafür zu thun hat. Kurze Zeit darauf kaufte sich der alte Herr einen Sarg, ließ ihn bei hellem Tage in sein Haus tragen und einstweilen in seine Holzschuppe stellen, zu einigen seiner Umgebung sagte er aber, er thue dies, um zu erfahren, was die Menschen von ihm reden würden. Hr. v. N., der gleichfalls von dem in das Haus gebrachten Sarg Kunde erhielt, von seiner Enthebung von der Testamentsexekutorsstelle jedoch nichts wußte, eilte, in der Meinung, der Alte sei selig im Herrn entschlafen, sich Gewißheit zu verschaffen, und mußte zu seinem Verdruß das Gegentheil erfahren, bei welcher Gelegenheit er wahrscheinlich einige Worte fallen ließ, die seinen Unmuth verriethen, die aber dem alten Herren sogleich überbracht wurden, wie aus dem Folgenden zu schließen ist, denn er änderte gleich darauf abermals sein Testament, u. erklärte in einem eigenen Paragraphen ausdrücklich: „Er sehe nicht ein, warum er Hrn. v. N. ein so bedeutendes Legat aussetzen solle, da er ihn gar nicht kenne, von ihm nie eine Gefälligkeit erhalten habe, und außerdem ihm zu Ohren gekommen sei, daß er sich über ihn lustig mache, ja sogar über ihn schimpfe.“ Dieses letztere Testament erhielt auch seinen Vollzug, denn der alte Kauz ist kürzlich gestorben, und Hr. v. N. mußte mit langer Nase abziehen. M.

Redakteur S. Rosenthal.

Kommerzial- und Industrie-Anzeiger.

Ungarische Central- Eisenbahn. Kundmachung.



Die Direktion der ungarischen Central-Eisenbahn hat unter den 7. v. M. an eine hochl. kön. ung. Statthalterei die gehorsamste Bitte gestellt, rücksichtlich der in neuerer Zeit veröffentlichten Verdächtigungen und böswilligen Anschuldigungen, eine Untersuchungskommission zu ernennen, und hierauf mit Nr. 2097 den hohen Bescheid erhalten, diesfalls eine statutenmäßige außerordentliche General-Versammlung der stimmfähigen Aktionäre dieser Unternehmung einzuberufen, indem die Direktion dieser Versammlung, als ihren Kommitenten, unmittelbar verantwortlich sei.

Da die Ausschreibung der statutenmäßigen 4. Generalversammlung auf den 8. März l. J. bereits in den öffentlichen Blättern vorgenommen worden, und die Direktion von dem Wunsche befehlet ist, diesen Gegenstand ehemöglichst zur Sprache zu bringen, so beeilt sich dieselbe, hiermit bekannt zu geben, daß schon in der am 8. f. M. stattfindenden 4. Generalversammlung unter Vorsitz des von der hochlöbl. kön. ung. Statthalterei ermittelten kön. Kommissärs, Herrn Statthalterei-Rathes Mich. v. Ambrus, die entsprechenden Aufklärungen zur Verhandlung kommen werden.

Preßburg, am 8. Februar 1846.

3

Von der Direktion der ung. Central-Eisenbahn.

Theater-Auskunfts-Bureau.

(Wien, Wieden, Carlsgasse, Nr. 35.)

Ich beehre mich, den verehrlichen Theatervorständen, Dichtern, Kompositoren, Sängern u. Schauspielern, die ergebenste Anzeige zu machen, daß mir eine hohe Landesstelle, d. d. 4. Febr. 1846, die Bewilligung zur Errichtung eines Theater-Auskunfts-Bureaus ertheilt hat, dessen Hauptbeschäftigung darin bestehen soll:

1. Ankauf der dramatischen Werke und Kompositionen, in so lange dieselben Manuskripte sind, u. weder im Buch- noch Musikhandel vorkommen.
2. Vermittlung von Engagement und Gastspielen, für Sänger, Schauspieler, Musiker u. Künstler aller Art.
3. Ankauf von Theatergarderoben, Bibliotheken und allen zum Theater gehörigen Utensilien.

Der ergebenst Gefertigte, welcher durch fünf Jahre Leiter des Musik-Auskunfts-Bureaus des Hrn. F. Glöggel war, u. während dieser Zeit sich des größten Vertrauens sowohl der ersten Bühnen, wie auch der ersten Künstler Deutschlands erfreute, wird so wie bis jetzt, nach diesem seinem gefaßten Grundprinzip „Solidität“, das Vertrauen, welches er sich als Leiter des F. Glöggel'schen Bureaus erwarb, auf seine jetzige Stellung fortzupflanzen und sich desselben würdig zu machen suchen. Sein Hauptaugenmerk wird darauf gerichtet sein:

a) Den Theaterdirektionen nur solche Künstler zu empfehlen, die ihrem Fache vorzustehen im Stande sind;

b) Den Künstlern nur solche Direktionen vorzuschlagen, deren Solidität ihm bekannt ist.

Da mir bis jetzt die ersten Dichter u. Bearbeiter Deutschlands, als: Halm, Deinhardstein, Bauernfeld, Gukow, Laube, Prechtler, Weiffensturm, Th. Hell, C. W. Koch etc. etc. ihre Werke zur Versendung anvertrauten, so statte ich ihnen hiemit meinen herzlichsten Dank ab, und empfehle mich ferner ihrer Wohlgelegenheit. Ich lade zu-

gleich Dichter und Kompositoren ein, mir ihre Werke zuzuschicken, die ich entweder:

a) Als Eigenthum gegen eine runde Summe für die Theater an mich kaufe, oder

b) Gegen die üblichen Procente in Kommission nehme, und verspreche ihnen zugleich, daß ich so wie bisher, für ihr Eigenthum wachen werde, und jene Direktionen, die sich trotz dem hohen Regierungs-Zirkulare von 8. Juni 1841, worin das Eigenthum der Dichter und Kompositoren gesichert wird, kein Gewissen daraus machen, sich die Werke auf Schleichwegen zu verschaffen, und dadurch das Eigenthum des Verfassers verkürzen, nicht nur mit aller Strenge des Gesetzes verfolgen, sondern auch ihre ehrlose u. gesetzwidrige Handlung in allen Journalen zur Warnung für Andere veröffentlichen werde.

Den kleineren Direktionen, werde ich nach Maßgabe ihrer Verhältnisse, die Honorare so gering setzen, daß sie dieselben auf rechtl. Wege ankaufen können. Anerkannt gute dramatische Werke und Kompositionen von Autoren, die mir dieselben in Kommission geben wollen, und eines Vorschusses benöthigen, bin ich gerne erbötig, denselben zu gestatten. Was die Opern-Partituren anbelangt, bleibe ich, so wie bis jetzt, mit der Musikalien-Handlung des Hrn. F. Glöggel im Einvernehmen. Schließlich beehre ich mich noch zu bemerken, daß ich so wie bis jetzt auf die vorzüglichsten Talente des berühmten Gesanglehrers Hrn. Gentiluomo, die pl. t. Theatervorstände aufmerksam machen werde.

Wien, am 10. Febr. 1846.

Franz Holding,
Inhaber dieses Bureaus.

Nationalbildergalerie.

Die Joseph Palatin-National-Bildergalerie, welche eine besondere Abtheilung der Gemäldesammlung des ungarischen Nationalmuseums bilden, und bloß aus Gemälden bestehen soll, welche von Künstlern

verfert
bürger
horen.
Seite
den W
Künstl
bereits
des d
seph,
Nov.
durch
würde
wohl
würdig
hung
mälber
zen B
rung e
werden
thigen
fortwä
Die
diese
verflo
wähnt
ung.
v. K
I.)
putati
überge
25. J
Joh. v
Anred
Winsel
die w
und m
sehene
Bürge
triotis
lerie z
tation
ben de
freuen
terie d
Hochm
Die e
sich a
Jahre
zur F
ihren
schön
mehr
Wunse
Hulbig
regiere
land r
Dem
genug
mäß e

verfertigt wurden, die in Ungarn und Siebenbürgen, wie auch in deren Nebenländern geboren oder eingebürgert waren, — wird von Seite des die National-Bilbergallerie gründenden Vereines mit dem durch unsern heimischen Künstler Niklas v. Barabás in Lebensgröße bereits begonnenen Bildnisse Se. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Joseph, Palatins von Ungarn, am auf den 12. Nov. l. J. fallenden 50jährigen Jubeltage der durch Höchstderoselben bekleideten Palatinalwürde feierlichst eröffnet, und dann dieselbe sowohl zur ewigen Erinnerung an diesen merkwürdigen Festtag, als auch zur Bekanntmachung der vaterländischen Kunstmalerei mit Gemälden, welche aus den zu Folge der im ganzen Vaterlande in Umlauf gesetzten Aufforderung einfließenden freien Beiträgen angekauft werden sollen, wie auch mit den von großmüthigen Patrioten zu erhaltenden Kunstbildern fortwährend vermehrt.

Die ersten zwei werthvollen Geschenke für diese Nationalbilbergallerie wurden bereits im verfloffenen Januar dem Vizepräsidenten des erwähnten Vereines und rücksichtlich Direktor des ung. Nationalmuseums, Hr. kön. Rath Aug. v. Kubinyi übersendet. Namentlich:

I.) Eine aus fünf Individuen bestandene Deputation der Pesther ungar. Bürgerinfanterie übergab dem genannten Hrn. kön. Rathe am 25. Januar bei einer durch Hrn. Hauptmann Joh. v. Mitterdorfer gesprochenen ungarischen Anrede jenes aus dem rühmlichst bekannten Pinsel des Hrn. Nikl. v. Barabás entsprossene, die wandernde Walachenfamilie vorstellende, und mit einem prachtvollen Goldrahmen versehene Delgemälde, welches die vorerwähnte Bürgerinfanterie, von ihrem musterhaften patriotischen Eifer befeelt, der Nationalbilbergallerie zu widmen die Güte hatte. Diese Deputation hat zugleich folgendes ungarische Schreiben des einer allgemeinen Hochachtung sich erfreuenden Hrn. Majors der obgesagten Infanterie dem H. kön. Rathe eingehändigt: „Euer Hochwohlgeboren, Hochgeehrter Hr. Direktor! Die ergebenst unterzeichnete Infanterie beeilt sich auch in diesem für uns so merkwürdigen Jahre den bei Gelegenheit ihrer Gestaltung sich zur Richtung gewählten Wahlspruch — mit ihren übrigen Bürgerfreunden in Allem, was schön und edel, zu wettstreiten — um so mehr einzulösen, da sie von dem eifrigsten Wunsche befeelt ist, ihre im Busen genährte Huldigung und Bürgertreue für das ruhmvoll regierende kön. Haus und das geliebte Vaterland recht oft an den Tag legen zu können. — Dem zu Folge kann sie auch jetzt nicht eifrig genug sich beeilen, ihren geringen Kräften gemäß einen Beitrag zu liefern, welchen sie hier-

mit jener Nationalbilbergallerie widmet, die am würdigsten sowohl zu Ehren des einen mit unzähligen Verdiensten geschmückten Mitgliedes der kön. Herrscherfamilie, als auch zum ewigen Andenken des durch Höchstderoselben ein halbes Jahrhundert hindurch ruhmvoll geleiteten Palatinats errichtet werden soll. — Euer Hochwohlgeboren werden also achtungsvoll ersucht, das hiermit überreichte Gemälde am jenen wohl zur Weltberühmtheit würdig sich erschwingenden und selten anbrechenden Tage in der Nationalbilbergallerie aufstellen zu lassen, eben so zum Denkmale jenes glänzenden Festtages, als auch um unsre bürgerl. Nachkommen zu erinnern, daß der gute Bürger gegen seinen König und sein Vaterland fast nie hinlänglich treu und thätig sein könne, und daß es eben so eine Tugend, wie auch angenehme Pflicht des Bürgers sei, die eifrig sich bemühenden hohen Staatsmänner, und den Glanzstern derselben im laufenden Jahrhundert Se. k. k. Hoheit, den Durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Joseph, wirklich hochzuehren. — Der ich in aller Ergebenheit verharre Euer Hochwohlgeboren. Pesth, am 1. Januar 1846. Im Namen und Auftrage der ganzen Pesther ungarischen Bürgerinfanterie unterthäniger Diener Stephan v. Nádosy m. p. bürg. Major.“

II.) Das andere äußerst werthvolle Geschenk, und eine der größten Seltenheiten der heimischen Malerkunst, ein von unserm gekrönten Dichter Karl v. Kisfaludy verfertigtes, einen Nachtsturm vorstellendes, und ebenfalls mit Goldrahmen versehenes Delgemälde, wurde für unsre Nationalbilbergallerie durch den eifrigsten Kunstbeförderer, den mit einem reinen patriotischen Gefühle befeelten Central-Oberstuhlrichter des löbl. Pesther Komitats, Hrn. Johann v. Zlinszky am 26. Jan. l. J. in Begleitung folgenden Briefes eingesenbet: „Hochwohlgeborener Hr. kön. Rath und Direktor! Indem ich den heilsamen Zweck der zu begründenden Nationalbilbergallerie vollkommen auffasse, rechne ich es mir zur Pflicht, die Begründung derselben auch meinerseits nach meinen geringen Kräften zu befördern. Von diesem Gefühle geleitet, ergreife ich die Gelegenheit der erwähnten Anstalt ein von dem weiland gekrönten Dichter Karl v. Kisfaludy verfertigtes Gemälde zu verehren. — Welches indem ich hiermit zu Händen Eurer Hochwohlgeboren übermache, mich Ihrer werthen Wohlgeogenheit empfehlend, verharre mit steter Hochachtung Euer Hochwohlgeborener ergebener Diener Joh. v. Zlinszky m. p. Oberstuhlrichter.“ Pesth, am 26. Jan. 1846.

Im Auftrage der am 28. Jan. l. J. abgehaltenen Sitzung des leit. Ausschusses des die Nationalbilbergallerie gründenden Vereines mitgetheilt durch Gabr. Mátay, B.-Sekr.

Einzige jetzt bestehende
REALITÄTEN- & GELD-LOTTERIE,

mit der Ziehung sämtlicher **28,500** Treffer in einem Tage, nämlich:

schon am 9. Mai 1846.

Hierbei wird die bedeutende Summe von einer halben

M I L L I O N

und Gulden **30,000** Wien. Währ.

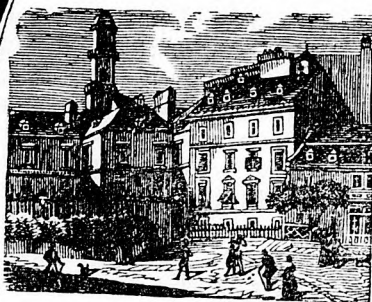
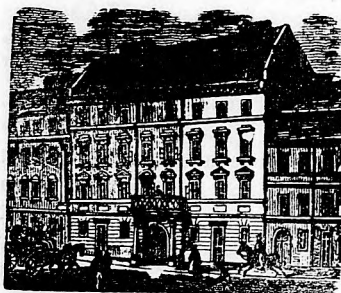
das ist:

Guld. W. W. 530,000 gewonnen.

Die Gewinne bestehen in:

dem
 prächtigen **PALAIS**-artig gebauten
Mendrochowit'schen Hause
 Nr. 424 u. 425 in Lemberg,

dann
 dem schönen **HAUSE** No. 994,
 in der **inneren Stadt**
 in Wien,



oder einer baren Ablösung von

Gulden **200,000** W. W. ;

oder laut Spielplan einer Ablösung
 von

Gulden **30,000** W. W.

Diese Verlosung enthält noch außer den beiden Haupttreffern von

Gulden **200,000** und **50,000** W. W.

als Nebentreffer: Gewinne von

Gulden **15,000** — **10,000** — **5,000** — **4,000** — **4,000** — **3,500** —
3,000 — **3,000** — **2,500** — **2,000** — **1,500** — **4** à **1000** — **8** à
500, dann viele zu **200** — **100** — **50** u. u. Wien. Währ.

Eine Aktie kostet 12½ Gulden W. W.

Der Käufer von **10** Aktien erhält **2** sicher gewinnende Gratis- und **1** sicher gewinnende Prämien-Aktie als unentgeltliche Aufgabe, womit man auf die, selben zugewiesenen reichen Dotationen ebensowohl, als auch auf die Haupt-Ziehung mitspielt.

Der Käufer von **5** Aktien erhält eine sicher gewinnende, reich dotirte Gratis-Aktie unentgeltlich.

Reisner und Comp.,
 k. k. priv. Großhändler.

In Pesth sind Lose zu haben bei **M. Lueff**, Parfumeriehandlung, zur „Minerva.“

Diese, gedruckt in der königl. Universitäts-Buchdruckerei.